

Susanne von Falkenhausen

»Nur net nervös sein. Mir wern's schon demoralisieren«?

NS-Kulturpolitik in der Wiener KünstlerInnenausbildung: die ersten Forschungen

Mit einem Jahr Verspätung nach dem zu be-denkenden Datum – dem Anschluß Österreichs im März 1938 – fand in der Akademie der bildenden Künste in Wien ein Symposium zum Thema »Kunst im Faschismus/Nationalsozialismus und die Akademie der bildenden Künste« statt. Die Tagung war nicht nur verzögert worden, sondern fiel auch kleiner und bescheidener aus als geplant, denn von den Gruppen, die das Projekt gemeinsam tragen sollten (StudentInnen, Mittelbau, Professoren), hatten sich peu-à-peu vor allem die Professoren zurückgezogen. Zuletzt organisierte die Hochschülerschaft der Akademie das Projekt mit entsprechend reduzierten Mitteln

alleine. Nur zwei außer-österreichische ReferentInnen, die den übergreifenden Zusammenhang von Kunst im NS und im italienischen Faschismus verdeutlichen sollten, konnten eingeladen werden.

Die Gruppe der Wiener OrganisatorInnen und ReferentInnen konnte also bereits während der Vorbereitung die immer wiederkehrenden Erfahrungen lokalen Umgangs mit der NS-Zeit erneut bestätigt sehen und damit auch die eigene kämpferisch-aufklärerische Intention. Wenn es um eine Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit geht, die über das Schema Deutschland = Täter und Österreich = Opfer hinausgeht, rennt man/frau nach wie vor keine offenen Türen ein. Und genau hier lagen die Zielsetzungen der VeranstalterInnen. Inzwischen liegen die Ergebnisse – eingeschränkt auf die Arbeiten über Österreich – in signifikant erweiterter und ausgearbeiteter Form als Buch vor: »Im Reich der Kunst. Die Wiener Akademie der bildenden Künste und die faschistische Kunstpolitik« (herausgegeben von Hans Seiger, Michael Lunardi und Peter Josef Populorum, mit Beiträgen von Sabine Forsthuber, Elisabeth Klamper, Gabriele Koller, Helmut Lackner, Irene Nierhaus, Oliver Rathkolb und Jan Tabor, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1990, 324 S.).

Das Buch enthält als Kernstücke die ersten Quellenforschungen zur Geschichte der Akademie (Klamper und Nierhaus) und zwei weiterer künstlerischer Ausbildungsstätten – der Kunstgewerbeschule (Koller) und der Wiener Frauenakademie (Forsthuber) – von 1938 bis 1945. Allerdings, und das ist wichtig, blieben die Forschungen nicht auf die Jahre des Anschlusses beschränkt, wie es die logische Folge des erwähnten Täter-Opfer-Schemas gewesen wäre. Vielmehr ging es den Autorinnen – Elisabeth Klamper zur politischen Geschichte der Akademie, Irene Nierhaus zu den künstlerischen und kunstpolitischen Schwerpunkten der Akademie, Gabriele Koller zur Kunstgewerbeschule und Sabine Forsthuber zur Frauenakademie – darum, Kontinuitäten aufzuspüren, die wiederum nicht nur auf die Jahre des vorhergehenden Dollfuß-Regimes 1934-38 eingrenzbar waren, sondern zurückreichten bis an den Beginn des Jahrhunderts mit der Reaktion auf die künstlerische Moderne und die auch nach 1945 noch fortwirkten, so insbesondere die nationalistischen Tendenzen des Großdeutschtums, der Antisemitismus und der kulturelle Isolationismus einer mehr oder weniger expliziten Gegenmoderne.

Diese neuen Forschungen zur kulturellen Institutionengeschichte der NS-Zeit, erarbeitet an bisher noch unerschlossenem Quellenmaterial, werden ergänzt von Beiträgen zur Architekturgeschichte (Helmut Lackner zu Peter Behrens, Alexander Popp und Artur Perotti), zur Wiener NS-Kulturpolitik (Oliver Rathkolb) und zur österreichischen Kunstszene der NS-Zeit (Jan Tabor), die auch Nicht-SpezialistInnen den Zugang zur Problematik ermöglichen.

In der österreichischen Presse wurde der Band bisher kaum zur Kenntnis genommen. Umso heftiger waren die informellen Reaktionen aus der Professorenschaft, die – ein Muster, das auch in den alten Bundesländern bekannt ist – ganz im Sinne berufsständischer Mentalität von Nestbeschmutzung redeten.

Viele individuelle »Karrieren« werden dargestellt, viele individuell beschämende Zusammenhänge von Täter-, Mittäterschaft und Mitläufertum werden aufgedeckt. Die AutorInnen sehen dies als einen wichtigen Aspekt für die Aufarbeitung dieser Jahre an – mit Ergebnissen, die einer deutschen Leserschaft zu speziell anmuten mögen, die aber für die FachspezialistInnen zweifelsohne als Grundlagenarbeit Bedeutung gewinnen können. Darüberhinaus sind diese »Erzählungen« eingebun-

den in die »Metaerzählung« von historischen Zusammenhängen, die auch in Deutschland von Interesse sind, besonders dort, wo sich die ideologischen, politischen und künstlerischen Kontinuitäten in Österreich mit jenen in Deutschland kreuzen und zeitweise identifizieren, um dann umso besser vom Naziregime fruchtbar gemacht zu werden. Auch wenn beide Erzählungen zusammen noch keine systematische Darstellung der Kunstpolitik im Österreich des Austrofaschismus und des NS sein können (und wollen), bietet der Band jedoch wertvolle Vorarbeiten dafür. Eine kleine Anmerkung an Herausgeber und Lektorat: Eine gesonderte Bibliographie zusätzlich zum Fußnotenapparat wäre sehr nützlich gewesen, noch dazu man sich die Mühe eines Personenregisters gemacht hat. Auf diese Weise hätten die LeserInnen »auf einen Blick« erfahren, welche Literatur die AutorInnen herangezogen haben, ohne die umfangreichen Fußnoten daraufhin filzen zu müssen. Auch das Textlektorat hätte ich mir gründlicher gewünscht.

Nach der Lektüre sind mir als deutscher Leserin, die mit den Wiener Internas nicht vertraut ist, einige Punkte besonders im Gedächtnis geblieben: Generell läßt sich wohl sagen, daß die künstlerische Moderne seit dem Auftreten des Expressionismus an der Wiener Akademie nie akzeptiert wurde, ja sogar mit Positionen, wie sie dann auch für den NS typisch wurden, als Verderberin der Jugend aus dem Lehrbetrieb ferngehalten wurde. Nach der solchermaßen selbstauferlegten Isolierung in den 10er und 20er Jahren konnte die Akademie seit 1934 gerade mit dieser Haltung auf staatliche Unterstützung rechnen und an öffentlicher Bedeutung gewinnen. Austrofaschismus und NS verhalfen also der Akademie zu erneuter gesellschaftlicher Relevanz; der Anschluß stellte sich durchaus nicht als ein Moment des »Bruchs« im kulturellen Kontinuum dar, wie er nach 1945 gern gesehen wurde. Die »Säuberungen« von 1938 hatten an der Akademie denn auch kaum künstlerische als vielmehr »rassische«, parteipolitische oder einfach machtpolitische Gründe. Häufig nahmen die Rausschüsse von Professoren und StudentInnen in vorausgehendem Gehorsam die Einführung der Rassegesetze in Österreich vorweg.

Wie Klamper bemerkt, war der »Anschluß im März 1938 ... keinesfalls nur ein militärisches Ereignis, sondern auch ein Sieg der Nationalsozialisten im Inneren Österreichs.« (S. 25) Die österreichischen Mitglieder der bis 1938 illegalen nationalsozialistischen Partei und ihre Sympathisanten hatten sich mit Unterstützung aus dem »Reich« auch unter den Künstlern in Deckorganisationen gruppiert, die dann sehr schnell die Gleichschaltung der kulturellen Institutionen bewerkstelligen konnten, z.T. mit einem Eifer, der in Berlin gar auf Unwillen stieß. Das Buch beschreibt die Konfliktfelder, die sich bald zwischen den österreichischen und den deutschen NS-Funktionären auftraten, so z.B. die Rivalität zwischen Berlin und Wien. Während einige Wiener Parteigenossen Wien als südöstliches Bollwerk und zweite Kulturhauptstadt mit spezifischer Identität ausbauen wollten, hatte Hitler mit Unterstützung Goebbels bereits beschlossen, das als dekadent und politisch unzuverlässig geltende Wien zu marginalisieren zugunsten von Linz. Der Streit zwischen den großdeutschen Tendenzen, die keine kulturelle Sonderidentität Österreichs zulassen wollten und den Österreichern, die eine Kolonisierung durch das »Reich« befürchteten, manifestierte sich allerdings auch unter den Österreichern selbst, wie Rathkolb beschreibt.

Sehr interessant sind die Ergebnisse von Nierhaus, Koller und Forsthuber zu den vom NS eingeführten »Reformen« im Lehrbetrieb von Akademie und Frauen-

akademie. Auch hier wird deutlich, daß der Dollfuß'sche Ständestaat mit seiner verschärften Einflußnahme auf die Kultur bereits beste Voraussetzungen geschaffen hatte: Größere Trennung zwischen Hoch- und angewandter Kunst, ständische Gliederung der Berufskategorien, die Betonung gewisser gut verwertbarer Spezialisierungen wie Volks- und Brauchtumsdarstellungen und generell die Wiedereinführung bzw. Stärkung von künstlerischen Gattungskriterien des 19. Jahrhunderts. Die 1897 gegründete Frauenakademie war, wie Forsthuber beschreibt, von Anfang an zwischen den Polen weiblicher Professionalisierung und männlicher Definitionsmacht von »Weiblichkeit« eingesperrt und durchaus kein »feministisches« Unterfangen gewesen. Dennoch verschärfte sich auch hier die Situation, denn die in den letzten Jahrzehnten mühsam eroberten Möglichkeiten zu einer im Ansatz vollwertigen künstlerischen Ausbildung, die den Frauen auch das Aktstudium und die Bildhauerei zugänglich gemacht hatten, wurden zurückgenommen zugunsten einer »weiblicheren« handwerklichen Spezialisierung in der Mode (Wien sollte, wie es seinem angeblich »leichten« Charakter entsprach, Modehauptstadt werden) – eine Tendenz, die nach 1945 institutionalisiert wurde, als aus der Frauenakademie endgültig eine Modeschule wurde.

Nierhaus formuliert das nächste Desiderat für die Forschung zur österreichischen NS-Kulturpolitik: »Das künstlerische und kulturpolitische Klima des Austrofaschismus, das sich einerseits auf eine (sehr!, d. Verf.) gedämmte Modernität, andererseits auf katholisch-bodenständige Patriotisierung – verbunden mit der populistischen Mythosbildung um das ›Ewig-Österreichisch-Reichische‹ – stützte, ist bislang nur ansatzweise fachbezogen analysiert und aufgearbeitet worden. Eine solche Untersuchung könnte Affinitäten zum italienischen bzw. deutschen Faschismus aufzeigen und Aufschluß über Strukturparallelen, Differenzen und die Metamorphose vom autoritären Österreich in das nationalsozialistische Deutschland im Bereich der Kultur geben.« (S. 82)